Ulrike Haß/Petra Storjohann

7. Wort und Wortschatz

Abstract: Das Verständnis darüber, was ein Wort ist, zeigt sich je nach linguistischer Teildisziplin, je nach Untersuchungsinstrument und je nach betrachtetem Medium (Schriftlichkeit, Mündlichkeit) als äußerst wandelbar und kontrovers. Zunächst wird eine Übersicht über die wichtigsten Wortbegriffe in Geschichte und Gegenwart gegeben, um zu zeigen, wie sehr sich ein formaler, am Schriftbild orientierter Wortbegriff von semantisch-kognitiven Wortbegriffen unterscheidet. Anschließend wird dargelegt, wie sich welche sprachwissenschaftlichen Methoden auf die Konstituierung des Phänomens ‚Wort‘ auswirken und dass die isolierende Sicht auf das Einzelwort durch die Betrachtung von Relationen zwischen Wörtern abgelöst wurde. Dabei kommt den neueren, computerlinguistisch fundierten Verfahren besondere Relevanz zu. Auf dieser Basis wird gezeigt, welche Aspekte und Ebenen der Wortforschung es aktuell gibt; dabei wird der Interaktion von theoretischen wie anwendungsbezogenen Forschungsperspektiven und dem gesellschaftlichen bzw. Laieninteresse an Wörtern besondere Beachtung geschenkt.

- 1 Einführung
- 2 Der Begriff des Worts
- 3 Methodische Aspekte
- 4 Mögliche Untersuchungsgegenstände
- 5 Fazit und Ausblick
- 6 Literatur

1 Einführung

Das, was ein Wort ist, wird je nach Forschungsperspektive und -zweck außerordentlich unterschiedlich beurteilt. Einige Ansätze gehen gar so weit, das Wort lediglich als eine kulturell konstruierte Kategorie des Laienbewusstseins gelten zu lassen und ihm einen sprachwissenschaftlich bestimmbareren Status abzusprechen. Nachfolgend werden nicht so sehr die Positionen, sondern eher die Eigenschaften des Worts behandelt, die zu einer jeweils anderen Bestimmung des Worts führen können. Man kann sich mit dem Wort an sich nicht beschäftigen, ohne immer wieder das, was unter einem Wort verstanden wird, mit zu berücksichtigen. Die Probleme der Definition des Worts sind für sprachvergleichende Linguisten am größten, und je geringer, je stärker sich eine Linguistik einer bestimmten einzelnen Schriftsprache zuwendet.

Generell entpuppt sich der Begriff des Worts als „fuzzy“ (Haspelmath 2011), sowohl im Rahmen der sprachreflexiven Betrachtung durch Sprachphilosophen,

Grammatiker und Linguisten, d. h. innerhalb von Expertendiskursen, als auch im Alltagsverständnis und in den Diskursen der Sprachteilhaber selbst. Letztere haben mit der prototypischen Natur des Wort-Begriffs allerdings weitaus weniger Probleme als Linguisten, für die das Ziel gilt, eine solche zentrale Kategorie unabhängig von den Besonderheiten einer Einzelsprache zu bestimmen. Dies aber gelingt nicht, wie wiederholt gezeigt wurde, und so ist das Wort v. a. in den strukturell orientierten Linguistiken eine „Kategorie non grata“ (Maas 2004, 9), die irgendwo im Kontinuum zwischen den kleinsten Wortbausteinen, den Morphemen, und dem Satz ‚verschwindet‘.

In Abschnitt 2 dieses Beitrags sollen die Eigenschaften des Wort-Konzepts derart vorgestellt werden, dass wir von der mutmaßlichen phylogenetischen Entwicklung von Mündlichkeit zu Schriftlichkeit und weiter zum Buchdruck und zu Sprachtechnologie vorangehen. In einer solchen chronologischen Perspektive werden zudem nicht wenige Interaktionen zwischen Expertendiskursen und Alltagsdiskursen über das Wort erkennbar, die bei einer umfassenden Behandlung des Gegenstands ‚Wort‘ nicht nur zu berücksichtigen, sondern wenn möglich zu integrieren sind. Sowohl im alltäglichen Gebrauch des deutschen Ausdrucks *Wort* als auch in der europäischen philosophischen Tradition mit den äquivalenten Bezeichnungen (*word*, *woord*, *ord*, *mot*, usw.) werden immer wieder die gleichen konzeptuellen Eigenschaften genannt, die eine Rekonstruktion nicht nur des Begriffs, sondern auch des damit eröffneten linguistischen Untersuchungsfelds erlauben. Die Gewichtung und Fokussierung der Eigenschaften, die dem Konzept Wort zugeschrieben wurden und werden, ändern und wandeln sich gleichwohl in Zeit und Diskurs.

Abschnitt 3 betrachtet in groben Zügen v. a. die aktuellen Methoden der Wortforschung und wie sie sich auf den Wort-Begriff und dessen vielfältige linguistische Differenzierungen auswirken. Vor diesem Hintergrund lassen sich in Abschnitt 4 ausgewählte Untersuchungsperspektiven auf das Wort begründen; dabei können nur die relevantesten zur Sprache kommen (4.1 und 4.2). Abschnitt 4.3 erläutert Untersuchungsperspektiven, die der Angewandten Linguistik zugeordnet sind und die damit den Wissensinteressen der Sprachteilhaber an Wörtern nahe stehen.

2 Der Begriff des Worts

2.1 Von der ‚Rede‘ über das ‚orthografische Wort‘ zum bedeutungsvollen Sprachzeichen

Das ‚erste Wort‘, das ein Mensch spricht, ist immer eine satzwertige Äußerung, ein ‚Stück Rede‘. Beim individuellen Spracherwerb wird von „Einwortäußerungen“ gesprochen, die zwischen dem 10. und dem 18. Lebensmonat auftreten und ganz überwiegend performative, nicht referentielle Funktion haben (Rothweiler/Meibauer 1999, 14). Fast alle Sprachen rein mündlicher Kulturen besitzen den Begriff des Eigen-

namens, aber keine hat einen Begriff für das ‚Wort‘ (Dixon/Aikhenvald 2002, zit. in Haspelmath 2011, 34) und es ist daher wahrscheinlich, dass der Begriff für die Rede, das Gesagte, grundsätzlich früher als der Begriff für das einzelne Wort entwickelt wurde.

Auch in der Etymologie aller indoeuropäischen Sprachen bedeutete dt. *Wort* und partiell äquivalente Bezeichnungen wie *logos*, *vox*, *vocabulum*, *onoma*, *verbum*, *nomen* zunächst, ‚die Rede‘, ‚das Sprechen‘, ‚das Gesagte‘ bzw. ‚das Gehörte‘, insbesondere das rituell und feierlich Gesagte/Gehörte (Pfeifer 1989, Haebler 2002, Meier-Oeser 2004). Hierin zeigt sich ein Benennungsbedarf, der ein wiederholtes und damit wiedererkennbares, kommunikativ relativ selbständiges Element gesprochener Sprachverwendung identifizieren möchte. In lexikalisierten Wortbildungen und in Phraseologismen wie *Grußwort* oder *das letzte Wort haben* ist diese Bedeutung nach wie vor lebendig.

Nach der Erfindung der Schrift, v. a. mit dem Buchdruck und seiner stärkeren Ausrichtung auf das individuelle, ‚stille‘, sinnentnehmende Lesen, tritt die zweite Bedeutung von *Wort* im Sinne des zählbaren einzelnen Bestandteils einer schriftlich repräsentierten Äußerung hinzu. Dabei ist die Zählbarkeit abhängig von der Einführung der Wortzwischenräume (Spatien), die das (stille) Lesen erleichtern, beschleunigen und sich mit dem Buchdruck durchsetzen. Zugleich erfordern Spatien die Konstruktion von (orthografischen) Regeln darüber, wo sie gesetzt werden sollen. Diese Regeln sind stark von den morphologischen Eigenschaften einer Einzelsprache abhängig. In isolierenden Sprachen fällt das durch Spatien abgetrennte Wort tendenziell mit dem Morphem oder der Silbe zusammen, in polysynthetischen Sprachen hingegen fallen Wort und Satz zusammen (Maas 2004, 10).

Vor dem Hintergrund der Tatsache, dass es in gesprochener Sprache keine ‚Pausen‘ zwischen Wörtern – analog den Spatien der geschriebenen Sprache – gibt, ist es erstaunlich, dass das Gehirn bei der Sprachverarbeitung offensichtlich in der Lage ist, Ausschnitte aus dem ununterbrochenen phonetischen Strom als im mentalen Lexikon gespeicherte Einheiten wiederzuerkennen. Wie es das bewerkstelligt, ist noch nicht geklärt, doch scheinen freie und Stammmorpheme dabei eine tragende Rolle zu spielen (Zwitserslood 2002).

Wortgrenzen sind so kontingent, dass die Anzahl der Wörter schon bei Übersetzungsäquivalenten der typologisch ähnlichen europäischen Sprachen nicht übereinstimmt (frz. *chemin de fer* – dt. *Eisenbahn*, lat. *amavi* – dt. *ich habe geliebt*), und auch für eine Sprache mit entwickelter Schriftlichkeit wie das Deutsche gibt es nicht wenige Probleme der Wortabgrenzung, die nur durch normative Entscheidungen gelöst werden können. Man denke an Fälle wie *abschneidet*, *schneidet ab*, aber *abzuschneiden*, *ins*, *aufs*, aber sowohl *wenns* als auch *wenn’s* usw., sowohl *in Frage* als auch *infrage*. Während sog. Autosemantika oder lexikalische Wörter relativ leicht identifizierbar scheinen – Substantive sind z. B. im Deutschen leichter als Verben begrenzbar –, geht man bei den grammatischen bzw. Funktionswörtern von einem

Kontinuum zwischen Affix und Wort aus, was durch die Erforschung von Grammatikalisierungsprozessen bestätigt wird.

Die Ambiguität der Bestimmung von *Wort* als ‚Rede‘ einerseits und als ‚orthografisches Wort‘ andererseits führte zu diversen Differenzierungsstrategien: Schon in der rhetorischen Tradition wurden im Kontext von Synonymen und Tropen den *verba* im Sinne der ‚Rede‘ die *verba singula* gegenübergestellt (Lausberg 1990, 27 u. 62). Andere antike Autoren begegneten dem Begriffswirrwarr mit Alternativbezeichnungen wie *locutio*, *dictio*, *lexis* u. a. (Meier-Oeser 2004). Vor allem im Deutschen ist die Existenz zweier semantisch differierender Plurale (*Worte*, *Wörter*) auffällig, die seit dem 16. Jahrhundert verstärkt und explizit markiert sind (Pfeifer 1989). In den deutsch-lateinischen Wörterbüchern der Epoche hieß das zählbare Wort auch das „Einzelwort“. Das Einzelwort-Konzept wurde seitdem v. a. im thematischen Zusammenhang von Übersetzung (Maxime ‚von Wort zu Wort‘), Sprachvergleich (‚fremde Wörter‘) und der ideologischen Konstruktion der eigenen deutschen Sprache (‚alte Wörter‘) gebraucht.

So sehr Sprachnormierungen bis heute die Pluraldifferenzierung *Worte* für selbständige Äußerungen und *Wörter* für zählbare Einheiten der Schriftsprache verteidigen, so deutlich zeigen Recherchen in gegenwartssprachlichen Textkorpora, dass der standardsprachliche Gebrauch des Ausdrucks *Wort* und seiner Plurale einen semantisch-pragmatischen Überschneidungsbereich aufweist: Auch das rituell-feierliche oder auf sonstige Weise ‚besonders‘ verwendete bzw. thematisierte Einzelwort zeigt den Plural *Worte*, der dadurch stilistisch herausgehoben und meliorisierend erscheint, wohingegen die umgelautete Form *Wörter* eher semantisch entleerten Denotaten vorbehalten zu sein scheint. Die der Norm entgegenlaufende Tendenz, die Extension des Plurals *Worte* auf Kosten von *Wörter* zu verbreitern, kann aber auch mit der unterschiedlichen morphologischen Komplexität und Reihenbildung der beiden Formen zusammenhängen – der Plural *Worte* ist regelmäßig und kommt ohne Umlaut aus.

Festzuhalten ist, dass das heutige Alltagsverständnis und der Gebrauch des Ausdrucks *Wort* weniger semantische Ambiguität als Vagheit aufweisen, bei der das Merkmal der „Bedeutungshaltigkeit“ (Meier-Oeser 2004, 1026) zwischen den semantischen Polen ‚Rede‘ und ‚Einzelwort‘ graduelle Ausprägungen annimmt. Erst vom zählbaren Einzelwort aus wird in der Geschichte die konzeptuelle Eigenschaft des Worts, ein bedeutungsvolles Sprachzeichen zu sein, entwickelt. Ein Wort als Bedeutungsträger zu verstehen, setzt mithin eine verschriftete Sprache voraus. Sieht man nämlich von morphologischen und orthografischen Abgrenzungsfragen ab, zeichnet sich das Wort v. a. dadurch aus, dass es für ein Ding oder eine Vorstellung stehen kann. Spätestens seit dem 17. Jahrhundert existiert ein breiter und später in die Öffentlichkeit hineinwirkender sprachphilosophischer/sprachwissenschaftlicher Diskurs, der das Wort wegen seiner kognitiven bzw. Abbildfunktion als primäres Sprachzeichen, als Zeichen des Gedankens begreift (Gardt 1999, Meier-Oeser 2004). So wird auch in weiten Teilen der Linguistik in Annäherung an die Wahrnehmung der Sprachteil-

haber der ungeliebten Kategorie Wort allgemein zugestanden, dass es „Fenster zum Weltwissen“ (Maas 2004, 14), „informationsintensive Einheit“ (Herbermann 2002, 20) ist und „realitätskonstituierende Macht“ hat (Linke 2002, 122).

Weniger in der Syntax, sondern v. a. im Wort verdichtet sich konzeptuelles Wissen und zwar auf eine kulturspezifische Weise. Diese von Leibniz, Herder und vielen anderen in unterschiedlichen Spielarten früh formulierte Erkenntnis hat im und seit dem 19. Jahrhundert weit verbreitete, ambivalente Vorstellungen hervorgebracht. Das Verhältnis von Sprache und Denken wurde z. B. bei W. von Humboldt keinesfalls auf begriffliche Zeichen, d. h. Wörter beschränkt, sondern morphologische wie syntaktische Strukturen einbeziehend weit gefasst. Aber im nicht-wissenschaftlichen Diskurs wurde und wird das Verhältnis von Sprechen und Denken meist als Verhältnis von Wort und Begriff exemplifiziert und damit – man denke an die Geschichte von den angeblich besonders zahlreichen Wörtern für Schnee in der Sprache der Inuit – simplifiziert.

Das einzelne Wort bzw. die Menge der Wörter für ‚die Sprache‘ als Ganzes zu nehmen, öffnet gewissermaßen ein Tor zur ideologischen Pervertierung, bei der Kultur und Wert einer Sprachnation an ihrem Wortschatz und dem darin enthaltenen Begriffsvorrat abgelesen werden könne. Vom 16./17. Jahrhundert bis zur Gegenwart stellte dieser Topos auch den ideologischen Hintergrund für den Fremdwortpurismus zur Verfügung – von selbstverständlich gegebenen historischen Unterschieden sei hier einmal abgesehen. Generell ist der deutschsprachige Purismus eine wortbezogene Ideologie, die grammatische bzw. sprachstrukturelle Entlehnungen nicht zur Kenntnis nimmt, weil das Wort in der Schrift unmittelbar erkennbar und bewertbar ist, eine abstraktere Struktur hingegen nicht.

Der kognitive Wortbegriff mit seiner Ambivalenz zwischen Bedeutungsforschung und Weltbild-Ideologie besaß weitere Spielarten, die hier nur aufgezählt, nicht vertieft werden können: Die historisch-vergleichende Sprachwissenschaft war wortzentriert (Gardt 1999, 268 ff.), v. a. dort, wo sie um öffentliche Anschlussfähigkeit bemüht war, d. h. in der Lexikografie des 19. und frühen 20. Jahrhunderts. Auch die Anfänge der Wortbedeutungslehre (Semasiologie) standen im Kontext der (lateinischen) Lexikografie, freilich ohne ideologische Indienstnahme. Die Sprachinhaltsforschung Weisgerber'scher Prägung vor und nach dem zweiten Weltkrieg griff mit dem Schlagwort vom „Worten der Welt“ (Weisgerber 1955) die Ideen in einer Zeit auf, in der die Sprachwissenschaft sich längst grammatisch-strukturellen Fragen zu und von wortsemantischen Fragen abgewandt hatte. Mit den Junggrammatikern und dem Strukturalismus ließ die moderne Sprachwissenschaft jede Form der Spekulation über die Bedeutungshaltigkeit der Wörter hinter sich und besann sich auf ‚problemlosere‘ Einheiten der Sprache, auf den Laut und den Satz, auf den Text und auf die Silbe.

2.2 Wortbegriff und Wortforschung

Betrachtet man die Sprachwissenschaft von der Mitte des 20. Jahrhunderts bis zur Gegenwart in Gänze, zeichnen sich vier Perspektiven auf das Wort ab, die sich darin unterscheiden, wie sie das Wort begreifen und welchen theoretischen Status sie dem Wort verleihen, welche Methoden das jeweilige Verständnis des Worts prägen und welchen Anwendungsbezug sie aufweisen: Erstens eine syntaktische Perspektive, die das Wort als Element des Satzes bzw. einer syntaktischen Struktur betrachtet, zweitens eine semantische, die Regularitäten bei Konstitution und Wandel der Bedeutung des Worts untersucht. Die syntaktische Perspektive erstreckt sich einerseits auch auf transphrastische, d. h. textuelle Funktionen von Wörtern, und fokussiert andererseits die Kompositionalität von Wörtern, d. h. ihre Zusammengesetztheit und ihre Elemente, die Morpheme.

Neben diesen eher theoretischen und z. T. übereinzelsprachlichen Perspektiven sind für eine Einzelsprache wie das Deutsche, das Französische, das Englische usw. drittens auch die sozio-pragmatische Linguistik und viertens die Angewandte Linguistik zu nennen, die beide jenseits der sprachsystematischen Ebenen (Morphem, Satz, Text) komplexere sprachliche Interaktionen, Gespräche, Diskurse, Medien, Stile, Varietäten und Mehrsprachigkeiten untersuchen und dabei Wörter als Elemente untergeordneten Ranges behandeln.

Das Wort in der Syntax: Bestehen Sätze aus Wörtern? – Nein! In formal orientierten linguistischen Paradigmen hat das Wort praktisch keinen theoretischen Status. Es ist lediglich Element oder Knoten in einer lexiko-grammatischen Struktur, namentlich in Satz bzw. Phrase. Infolgedessen interessieren auch v. a. seine formalen Eigenschaften, also die Morphologie. Lediglich im Zusammenhang mit Argumentstrukturen v. a. von Verben und Verbalsubstantiven – spielen auch relativ allgemein gefasste, abstrakte semantische Wortklassen (z. B. Handlungs-, Vorgangs- und Eigenschaftsausdrücke) eine Rolle. Die semantische Seite des Worts wird in der Syntax gern bewusst vernachlässigt als etwas, das sich der Formalisierung weitgehend entzieht oder das sowieso als außerhalb der Sprache liegend aus linguistischer Erkenntnis ausgeklammert werden sollte.

Die Konstruktionsgrammatik legt den Fokus zwar ebenfalls nicht auf das einzelne Wort, bezieht Wörter als bedeutungshaltige Einheiten aber ein, insofern eine Konstruktion als ‚form-meaning pair‘ definiert wird (vgl. Lakoff 1987) und Untersuchungen zu Konstruktionen oft an bestimmten Wörtern ‚aufgehängt‘ werden.

Redewendungen wie z. B. *in trockenen Tüchern* sind Sonderfälle des Worts: Eine Bedeutung wird durch mehrere Wörter gemeinsam repräsentiert. In der modernen Phraseologie-Forschung werden solche Mehrwort-Einheiten zunehmend unter dem Aspekt der Konstruktion beleuchtet und infolgedessen stärker als Einheit der Sprache verstanden. Das Einzelwort trägt zwar als Vertreter einer abstrakteren Klasse auf irgendeine Art und Weise zur Konstruktionsbedeutung bei, aber die funktional ent-

scheidende Einheit ist die (phraseologische) Konstruktion. Das Wort wird dabei als semantische bzw. kognitive Einheit verstanden – unabhängig davon, aus wie vielen Bestandteilen es besteht und ob diese Bestandteile zusammengeschrieben werden oder nicht.

Das Wort in der Semantik: In semantischer Hinsicht können lexikalische Ausdrücke trotz unterschiedlicher Form den gleichen zeichentheoretischen Status beanspruchen, vom gebundenen lexikalischen Morphem über das freie Morphem und die komplexe Wortbildung bis hin zu Phraseologismen. Alle diese lexikalischen Formen sind „prominente Kristallisationspunkt[e] kognitiver Prozesse“ (Feilke 1996, 65). Von dieser gemeinsamen Basis aus entwickelten Semantik und lexikografische Praxis Ausdifferenzierungen des Wortbegriffs im Hinblick auf die Binnengliederung der Wortbedeutung in Bedeutungsvarianten (oder Sememe oder Einzelbedeutungen) und im Hinblick auf die Unterscheidung denotativer und pragmatisch-konnotativer ‚Bedeutungsanteile‘. Statt sich auf die Binnengliederung der Wortbedeutung zu konzentrieren, kann man auch, wie die eher sprachpragmatische lexikalische Semantik, modellieren, dass das einzelne Wort bzw. der einzelne Phraseologismus im Sprachgebrauch semantisch vielfach vernetzt ist und in seinen syntagmatischen wie paradigmatischen Relationen zu anderen Ausdrücken, zu Texten, Stilen und Diskursen gesehen werden muss.

Den Fokus auf die externe Vernetzung der Wortbedeutung zu legen ist eine Sichtweise, die durch psychologische und kognitionswissenschaftliche Ansätze (Prototypen-/Stereotypensemantik, Framesemantik, Construal Approach) unterstützt wurde. In der Tendenz (wie z. B. in der Framesemantik; Dynamic Construal Ansatz) wird der Kontext zur entscheidenden Größe; die ehemals scharfe Grenze zwischen Wortbedeutung und -kontext löst sich zwar nicht völlig auf, aber Wortbedeutung wird als mentale Einheit verstanden, die das Ergebnis der Interaktion kognitiver Routinen mit konventionellen Kontexten ist.

Das Wort in Sozio-Pragmatik und Varietätenlinguistik ist von sehr untergeordnetem Interesse: Unter Sozio-Pragmatik sollen hier unterschiedliche Ansätze wie Gesprächsanalyse, Interaktionsforschung, Diskursanalyse und Soziolinguistik zusammengefasst werden. Der Fokus der Betrachtung liegt klar bei größeren Gebilden des Sprachgebrauchs und bei deren Dynamik infolge interaktiver Strategien der Kommunikationsbeteiligten. Sprachliche Mittel sämtlicher Ebenen, darunter der Lexik, erweisen sich im untersuchten Gebrauch als hochgradig flexibel und variant. Dies geht soweit, dass manche Vertreter die Präexistenz wörtlicher Bedeutungen infrage stellen und stattdessen die Semantik des Worts in jedem Gespräch, in jedem Äußerungsakt neu und kollektiv bestimmt entstehen sehen. Andere Arbeiten widmen sich kleinräumigen Interaktionsstrukturen, die mittels eines Einzelworts, oft einer bestimmten Partikel identifiziert werden.

Die meist auf geschriebenen Textkorpora basierende Diskursanalyse findet zunächst einen überkomplexen Untersuchungsgegenstand, den Diskurs zum Thema X, vor, der immer nur in exemplarischer Reduktion auf z. B. Argumentationsmuster, Metaphern und sog. Schlüsselwörter hin untersucht werden kann. Das Wort gerät hier also eher nolens volens und aus heuristischen Gründen in den Fokus. Gleichzeitig kann die Diskursanalyse aber für sich in Anspruch nehmen, der auch außerhalb der Wissenschaft evidenten realitätskonstituierenden Macht (s. o.) der Wörter Rechnung zu tragen und die eigene Forschung damit an gesellschaftliche Diskurse anschlussfähiger zu machen.

Das Beispiel der Varietätenlinguistik zeigt gewissermaßen die umgekehrte Tendenz. Am Beginn stand hier das Laieninteresse an Dialekt- und Fachwörtern, die in unzulässiger Reduktion den Begriff *Sprache* (z. B. in *Regionalsprache*, *Fachsprache*, *Jugendsprache* usw.) als ‚Menge von Wörtern‘ konzeptualisierten und Erklärung hierüber forderten. Die darauf bezogene Varietätenlinguistik war zunächst ebenfalls wortbezogen, mehr noch wortisolierend, entwickelte aber unter dem Einfluss von Sprachpragmatik, Text- und Diskurslinguistik ein komplexeres und angemesseneres Modell sprachlicher Spielarten (Adamzik/Niederhauser 1999). Hierin spielen lexikalische Ausdrücke beliebiger Komplexität keine herausgehobene Rolle mehr, wenn man vom Sonderfall der Fachwörter und Termini absieht.

3 Methodische Aspekte

Nachfolgend sollen Verfahrensweisen umrissen werden, mit denen das Phänomen ‚Wort‘ je nach Wortbegriff und Perspektive (anders) erforscht wird. In der jeweiligen Methodenanwendung wird das Wort als mitunter differentes Phänomen sichtbar. Als Wege der Erkenntnisgewinnung weitgehend ausgeschlossen sind die Introspektion, die allein auf das Sprachgefühl oder -bewusstsein des Forschenden setzt, und eine naive Form der Befragung von Sprechern zu Bedeutung und Gebrauch bestimmter Wörter. Beiden Wegen mangelt es oft an überindividueller Gültigkeit der Ergebnisse; Bedeutungskonstitution der Wörter und alle Dimensionen des Gebrauchs finden ‚hinter dem Rücken‘ der Sprecher statt und sind dem Bewusstsein nicht unverfälscht zugänglich. Vielmehr muss eine wissenschaftlich akzeptierte Methode den tatsächlichen Sprachgebrauch einer Sprechergruppe in einem Zeitraum empirisch zu erfassen versuchen. Auch Fragen zum Sprachsystem können nicht unmittelbar, sondern nur über den Sprachgebrauch untersucht werden. Quantitative Verfahren spielen eine große Rolle, aber qualitative, d. h. textinterpretative sind keineswegs ausgeschlossen.

Die Art der Datengewinnung und die eingesetzten empirischen Verfahren unterscheiden sich grundsätzlich in experimentelle und korpusanalytische Methoden (Litosseliti 2010). Unter einem Korpus wird im Allgemeinen eine große Sammlung digital verfügbarer Texte oder Gespräche verstanden. Die Analyse eines Korpus

geschieht in der Regel mithilfe von Software, die Elemente des Korpus zählen und die Ko- bzw. Kontexte des einzelnen Elements ermitteln kann. Dahinter steckt eine Reihe bekannter statistischer Algorithmen und Modelle (vgl. Perkuhn/Keibel/Kupietz 2012; Lemnitzer/Zinsmeister 2010). Die Analyse eines Korpus zu Zwecken der Wortforschung endet aber keineswegs bei den Resultaten, die die eingesetzte Software an die Forschende übergibt; vielmehr zählen Prüfung, Interpretation, Einordnung und Schlussfolgerung ebenfalls zur Korpusanalyse hinzu. Dabei ergänzen empirische Evidenzen die intuitiven Urteile nicht oder stellen sie auf eine solide Grundlage (corpus-based-Ansatz), sondern sie sind zunehmend selbst die Basis des Erkenntnisprozesses und der Theoriebildung (corpus-driven-Ansatz).

Die Korpuslinguistik kennt gewissermaßen die Normalverteilung der Wörter in Texten, sodass aus den Abweichungen Schlüsse auf Besonderheiten des Gebrauchs gezogen werden könnten. Die häufigsten Wörter der deutschen Gegenwartssprache sind in allen Korpora identisch; es handelt sich z. B. um homonyme (multifunktionale) Formen von Artikelwörtern (*die, der*), die Konjunktion *und* sowie häufige Präpositionen und Verbformen (*sein, werden, hat, ist*). Etwa die Hälfte der Wörter, die in einem Text bzw. Korpus vorkommen, kommt dort nur einmal vor; für die andere Hälfte derer, die öfter vorkommen, gibt es bekannte Verteilungsregeln. Allgemein gilt, dass Wörter, die aus mehreren Elementen kombiniert sind (Komposita, Ableitungen), deutlich seltener vorkommen als Simplicia, also ist etwa *Haus* häufiger als *Wohnhaus*. Bei Fragen der Wortfrequenz muss aber zunächst geklärt werden, was man als ein Wort zählen will: das ‚laufende‘ Textwort, die grammatisch determinierte Wortform oder die grammatisch unmarkierte Grundform (dazu s. u. 3.1).

3.1 Das Wort in der Sprachtechnologie

Der Computer ist bei der Verarbeitung von Sätzen und Texten darauf angewiesen, das Wort als zählbare Einheit der Schrift- oder verschrifteten Sprache zu begreifen und kann Wörter nur anhand der Spatien identifizieren (siehe 2.1). Bereits der Punkt am Satzende bzw. nach Abkürzungen und Satzzeichen überhaupt stellen ein wenn auch lösbares Problem dar. Der hier vorhergehende Satz enthält 18 Wörter, die in diesem Zusammenhang Token genannt werden. Mittels der Größe Token-Zahl kann man den Umfang eines Korpus angeben. Token wie *die, ein, Häusern* usw. stellen eine bestimmte Wortform-Variante dar, die in Sätzen, Texten, Korpora wiederholt gebraucht werden. Sollen nur die verschiedenen Formvarianten betrachtet werden, spricht man von Type (oder Wortform). So haben z. B. literarische Texte vermutlich eine höhere Anzahl an Types als die halbstandardisierte Sprache der Piloten in einem Cockpit. Sowohl bei Token als auch bei Type wird von Bedeutungsaspekten ganz abgesehen. Die Form *sein* ist ein Type, unabhängig davon, ob es sich dabei um eine Form des Possessivartikels oder um den Infinitiv des Hilfsverbs handelt. *die* ist also das häufigste Wort der deutschen Sprache im Sinne von Type.

Verschiedene Types hängen offensichtlich zusammen: *sein, seinen, seine, seines* usw. sowie *sein, ist, sind, war, gewesen*, usw. Forschende, die sich mit diesen ‚Wörtern‘ beschäftigen, wollen alle grammatischen Varianten ihres ‚Suchworts‘ einbezogen wissen. Viele Nutzer geben bei Suchwörtern meist die Grundform ein, das Lemma. Die Software leistet dies über eine Komponente (ein Analyseprogramm) namens Lemmatisierer, in dem alle einer Grundform zugeordneten Types erfasst werden – gelegentliche Fehllemmatisierungen nicht ausgeschlossen.

Mittels der notwendigen Ausdifferenzierung des Wortbegriffs in Token, Type und Lemma/Grundform ist die Computerlinguistik in der Lage, sprachliche Einheiten und ihre Eigenschaften für spezielle Modellbildungen operationalisierbar und algorithmisierbar zu machen. Die Möglichkeiten der automatischen Zerlegung erstrecken sich auch auf die Struktur eines Types, bei dem zumindest einige Affixe von der Basis sowie die lexikalischen Elemente eines Kompositums unterschieden werden können.

Aber die Kategorisierung der Wörter nach Wortarten wie Nomen, Verb, Adverb usw., die v. a. morphologischen, aber auch syntaktisch-funktionalen Kriterien folgt, kann computerlinguistisch nicht angewendet werden. Daher gibt es für computerlinguistische Software besondere Klassifikationen für ‚Wortarten‘ und Wortgruppen (parts of speech). Jedem Token in einem Korpus seine Wortklasse zuzuordnen wird Tagging oder morphosyntaktische Annotation genannt; dies ist meist Voraussetzung für Untersuchungen zu syntaktischen Aspekten von Wörtern. In manchen Fällen gibt aber auch schon die Wortumgebung Aufschluss über die morphosyntaktische Kategorie: Folgt dem Type *sein* ein großgeschriebenes Nomen nach, handelt es sich eher um ein Possessivum; steht *sein* hingegen hinter einem Partizip Perfekt und am Ende von Sätzen, wird es sich um den Infinitiv des Hilfsverbs handeln.

Trotz der so ganz anderen Perspektive auf ‚das‘ Wort stimmt die Computerlinguistik mit der Intuition der Sprecher darin überein, das Wort an Schrift gebunden und durch Spatien abgetrennt zu verstehen.

3.2 Aktuelle Methoden der Wortforschung

Korpuslinguistische und experimentelle Verfahren unterscheiden sich nicht zuletzt in ihren Fragerichtungen und in ihrer Nähe zu dieser oder jener Nachbardisziplin.

Korpuslinguistik: Lexikologische Studien, die sich deskriptiven Beschreibungen authentischen Sprachgebrauchs verpflichten, konzentrieren sich eher auf Korpusuntersuchungen, bei denen Textkorpora empirisch ausgewertet werden. Häufigkeitsanalysen und statistische Auswertungen zur Verteilung von Wörtern auf Texte bieten Wortschatzinteressierten Zugänge zu regelhaften sprachlichen Strukturen und Mustern unterschiedlicher Komplexität, seien es Strukturen im Inneren des Worts oder (meist) Strukturen, die ein Wort mit anderen Wörtern im engeren oder weiteren Kontext verbindet. Ein zunehmend höher bewertetes Potenzial der Software besteht

in der Ermittlung sog. Kookkurrenzen (Kollokationen, Cluster). Dabei werden ein oder mehrere Partnerwörter zu einem infragestehenden Wort (Lemma) ermittelt und zwar so, dass man sagen kann, diese Wörter kommen statistisch signifikant gemeinsam vor, und sie kommen in dieser oder jener syntagmatischen Anordnung vor. Der Nutzen der Kookkurrenzanalyse ist äußerst vielfältig, sei es für morphologische, syntaktische, semantische, pragmatische oder themen- bzw. diskursbezogene Fragestellungen.

Wegen der zentralen Rolle der Statistik wird in Hinblick auf korpusanalytische Ansätze von quantitativen Methoden gesprochen. Moderne Analysetools mit elaborierten Suchstrategien vermögen es jedoch, Daten stärker differenziert nach linguistischen Kriterien zu analysieren und damit qualitative Auswertungen einzuschließen. Daher stellen korpusgestützte Methoden heute sehr gute Zugänge zu quantitativ informierten qualitativen Wortschatzanalysen dar (Bubenhofer 2013).

Mittels Korpusanalysen können Annahmen, etwa über den Geltungsgrad einer sprachlichen Norm, bestätigt oder widerlegt werden; man kann aber auch Unerwartetes entdecken, was die eigene Fragestellungen modifiziert oder ganz neue Aspekte zu den fokussierten Wörtern aufwirft. Dabei eröffnet sich nicht nur ein detaillierter Blick auf Usuelles, sondern auch auf das Spektrum sprachlicher Irregularitäten und ungewöhnlicher Konstruktionen. Korpusanalytische Zugänge unterteilen sich prinzipiell in zwei Verfahren, die unterschiedliche Ausgangshypothesen zugrunde legen. Das sogenannte korpusbasierte (corpus-based) Verfahren dient der Messung von Häufigkeiten und der Überprüfung bestehender Hypothesen oder Theorien. Mit der korpusgeleiteten/-gesteuerten (corpus-driven), explorativen Herangehensweise an Korpusdaten werden Hypothesen erst im Anschluss an Evidenzen der Korpusanalysen, d. h. induktiv gebildet (Tognini-Bonelli 2001). Beide Verfahren werden zwar mitunter als konträre Ansätze betrachtet, aber einige Studien zeigen, dass sie für bestimmte Untersuchungszwecke komplementär genutzt werden können, um zu differenzierten Beschreibungen des Wortgebrauchs zu gelangen (z. B. Storjohann 2012).

Auch gesprochene Sprache muss für korpuslinguistische Analyse erst in eine besondere Form der Verschriftung (Transkription) gebracht und annotiert sowie mit den Audio-Daten sekundengenau verknüpft (aligniert) werden. Wegen der arbeitsintensiven Aufbereitung gesprochensprachlicher Texte sind Korpora mündlicher Sprache weniger umfangreich und werden noch deutlich weniger eingesetzt als schriftsprachliche Texte. Schriftsprachliche Korpora sind dagegen umfangreich und können, je nach Untersuchungsgegenstand, in ihren Merkmalen (Region, Zeit, Textsorten, Themen usw.) so zusammengesetzt werden, dass sie dem Ideal der Repräsentativität nahezukommen scheinen. In sog. multimodalen Korpora werden neben den (geschriebenen) Wörtern (Tokens) auch nicht-sprachliche Zeichen wie Bilder, Fotos, Grafiken, Musik, Geräusche usw. organisiert, auch wenn die Alignierung verschiedener Modi aufwändig ist.

Die stetige Weiterentwicklung von Korpusanalyse-Werkzeugen führt dazu, dass computergesteuerte Prozesse sprachliche Daten hinsichtlich unterschiedlicher linguistischer Kriterien automatisiert extrahieren, inhaltlich bündeln und vorsystema-

tisiert anbieten. Künftige Werkzeuge werden intelligente Instrumente sein, die aus Interpretations- und Selektionsprozessen der Nutzer(innen) selbsttätig lernen und zusätzliche Analyseschritte für neue Anfragen ableiten können (Rundell/Kilgarriff 2011). Interessante Sprachgebrauchsuntersuchungen können auch erwartet werden, wenn geschriebene und gesprochene Texte mit einem gemeinsamen Recherchetool gleichzeitig ausgewertet werden können.

Je nachdem, für welche Aspekte des Worts man sich interessiert, sind unterschiedliche Korpusarten sinnvoll. Monolinguale Korpora beispielsweise werden in der Morphologie genutzt, die nach der Flexibilität der Wortbildung fragt; in Korpora ist ein größeres Spektrum an Varianten auch wenig usueller Formen zu finden. In der Lexikografie werden Korpora eingesetzt, um entweder automatisiert Informationen zu Stichwörtern zu extrahieren oder um auf der Basis statistischer Auswertungen zu objektiveren Dokumentationen tatsächlichen Wortgebrauchs zu gelangen. Dabei spielen nicht nur Frequenzen, sondern zunehmend die Wortumgebungen eine Rolle. Für syntaktische Fragen an Wörter eignen sich annotierte Korpora (s. o.). Um fach- und sondersprachliche bzw. Varietäten-Wortschätze zu untersuchen, stehen spezialisierte Korpora zur Verfügung. Bi- oder multilinguale Korpora bzw. sog. Parallelkorpora, die nur auseinander übersetzte Texte enthalten, werden für sprachtypologische Studien und in der Übersetzungswissenschaft eingesetzt. Die Übersetzungswissenschaft wie die Übersetzerinnen und Übersetzer in ihrer praktischen Arbeit greifen öfter auf Resultate einer Kookkurrenzanalyse zurück, weil Übersetzungsäquivalente in einem bestimmten fachlichen und institutionellen Kontext selten Wortpaare, sondern Syntagmen- oder Konstruktions-Paare darstellen. Im Fremdsprachenunterricht werden sog. Lernerkorpora genutzt, mit denen Lehrkräfte typische Fehler in bestimmten Lernstadien der Lerner oder den abweichenden Gebrauch bestimmter Wörter oder syntaktischer Phänomene im Vergleich zu Korpora mit Texten von Erstsprachlern erkennen. Historische Korpora sind in der diachronen Sprachwissenschaft von wachsender Bedeutung, um (nicht nur) Wort(schatz)entwicklungen empirisch nachzuweisen. Dass korpuslinguistische Methoden weit mehr vermögen als nur quantitative Aussagen zu Fragen von Text, Stil und Diskurs zu treffen und die Subjektivität der Analysen reduzieren, wird ebenso in der Textlinguistik als auch in der Kritischen Diskursanalyse zunehmend anerkannt.

Die große Herausforderung für die Sprach- und Texttechnologie bleibt, dass Sprache ein komplexes, dynamisches und selbstorganisierendes System ist, für dessen Untersuchung es gilt, angemessene Modellierungen zu finden, die die flexiblen Strukturen des Wortschatzes und der Relationen des mentalen Lexikons im linguistischen Sinne abbilden können.

Experimentelle Methoden der Wortforschung dominieren bei kognitionslinguistischen und manchen semantischen Untersuchungen. Sie ermöglichen einen Zugang zu verschiedensten Aspekten der Sprachverarbeitung im menschlichen Gehirn, insbesondere bei Fragen der Konzeptualisierung (Begriffsbildung), der Repräsentation von

Konzepten durch Wörter und auch bei Fragen zu rein kognitiven Prozessen, an die man ohne Wörter kaum herankommt (Vorweg 2012). Die kognitiv orientierte Wortforschung, wie z. B. die Spracherwerbsforschung, hat zum Teil Analysemethoden der Sozialwissenschaften und Psycho- bzw. Neurolinguistik übernommen, um etwa zu untersuchen, welche kognitiven Mechanismen und konzeptuellen Ebenen bei der Verwendung bestimmter Wörter aktiviert werden.

Die grundlegende Idee bei der Durchführung experimenteller Verfahren wie der Informantenbefragung oder des freien Assoziations- und des Elizitationstests ist, wie durch ein ‚Fenster‘ direkt in das mentale Lexikon zu blicken. Dies wird z. T. durch Gehirnstrommessung und bildgebende Verfahren unterstützt. Auch hier gilt, dass das Forschungsinteresse nie nur einzelnen Wörtern gilt und dass den Probanden nie nur isolierte Wörter präsentiert werden, sondern Wörter oder Sätze immer in kontrollierte und manipulierbare Kontexte und Situationen eingebunden erscheinen. Beispielsweise wird für psychologische Befragungen in einer linguistischen Vorstudie oft geklärt, welchen Bekanntheitsgrad die für die Befragung vorgesehenen Wörter für die Probanden haben. Experimentelle Methoden werden oft als Kompetenz ermittelnde Tests bei Spracherwerb, Sprachstörungen eingesetzt; allerdings spielen Wörter und Wortschatz hier nur eine Rolle unter anderen Phänomenen (vgl. Albert/Marx 2010).

Bei Experimenten zur Erforschung von Stadien und Formen des aktiven Spracherwerbs werden u. a. Wort-Bild-Interferenzen oder Elizitationstest genutzt, bei denen z. B. die Produktion von Fragen, Negationen, Pluralformen und anderem getriggert werden soll. Für die Erforschung der Rezeption von Wörtern werden vordergründig phonologische, orthographische, morphologische, semantische und assoziative Primingtests verwendet, um Worterkennung und benötigte Aktivierungszeiten im Gehirn zu messen bzw. Sprachverarbeitung Bilingualer zu untersuchen. Neueste methodologische Entwicklungen schließen auch Eye-Tracking-Verfahren ein, die Augenbewegungen u. a. bei Tests zur Einschätzung von Richtigkeit und Wahrheitsgehalt und beim Analysieren des Verhältnisses zwischen aktiver und passiver Sprachproduktion auswerten. Im Rahmen der lexikalischen Semantik werden auch experimentelle Methoden genutzt, um konzeptuelle Strukturierung, Organisationsprinzipien sowie mentale Repräsentation von Sprache zu erforschen und um die Arten der Wissensrepräsentation im mentalen Lexikon und beteiligte Aspekte der Bedeutungsmanifestation zu erfassen.

Jede Methode verfügt über Vor- und Nachteile. Erkenntnisse und Resultate experimenteller Methoden stehen dabei Verfahren der Korpuslinguistik nicht gegensätzlich gegenüber. Manche Lexikologen und Lexikologinnen arbeiten daher mit diversen „Multi-Method“-Ansätzen, die korpuslinguistische Verfahren mit experimentellen Techniken verknüpfen und dabei zu kompatiblen Analysen und Erklärungen gelangen, die einer schlüssigen Theoriebildung dienlich sind.

4 Mögliche Untersuchungsgegenstände

Es ist deutlich gemacht worden, dass das Wort als Gegenstand der Forschung immer *mehr* als nur das einzelne Wort umfassen muss. Dieses ‚Mehr‘ ist je nach Untersuchungsperspektive ein anderes und wird nachfolgend erläutert.

4.1 Das Wort im System der Sprache

Die Elemente des Worts: Wörter bestehen aus sog. Morphemen, den kleinsten bedeutungstragenden Elementen der Sprache (z. B. *sing, denk, aus, ab, en, st, zer, bar, keit*, usw.), und, wenn man allein auf die Ebene der Aussprache bzw. Lautung fokussiert, aus Silben, die sprechrhythmisch bestimmt sind. Die Analyse der Morpheme und ihrer Kombinierbarkeit zu Wörtern ist Untersuchungsfeld der Morphologie. Man unterscheidet freie (z. B. *heiter*) von gebundenen (z. B. *keit*) und lexikalische (z. B. *heiter*) von grammatischen (z. B. *er, ste* sowie *von, je* usw.) Morphemen. Für die Wortbildungsregeln einer Sprache sind aber auch andere sprachliche Phänomene relevant, wie z. B. die Wortart, die Reihenfolge der morphologischen Elemente sowie lautliche Charakteristika. Zu den zentralen Wortbildungsmustern gehören solche, die zweigliedrige Elementstrukturen aufweisen, wie Zusammensetzungen (*Denkmal*) und Ableitungen (*denkbar*) (Thurmair 2010). In der jüngeren Forschung zu Elementen und Mustern der Wortbildung zeigten sich zahlreiche Inkonsistenzen bei der Klassifikation einiger Wortbildungsarten. So stellen sog. Konfixbildungen Sonderfälle, aber wichtige Bestandteile des Systems dar: Konfixe sind meist entlehnte Morpheme wie *thermo* oder *log*, aber auch *Schwieger* oder *Schorn*, die zwar Wortstatus haben, aber nur gebunden vorkommen. Ferner wurden Kategorien aus der Wortbildung der Nomina auf deutsche Verben übertragen, was den Charakteristika der Verben nicht gerecht wird (Kauffer/Métrich 2007). Kategorien wie etwa Partikelverb (z. B. *ablesen*), präfigiertes Verb (z. B. *vergessen*) oder Verbkompositum (wie *radfahren*) können oft nicht eindeutig zugeordnet, klare Grenzen zwischen Komposita und Präfigierungen nicht immer gezogen werden. Zahlreiche Wortbildungsmuster werden daher in der jüngeren Forschung unterschiedlich kategorisiert und die Kategorisierung selbst auf den Prüfstand gestellt.

Die Elemente des Worts, ihre Funktionen und Bedeutungen hängen in starkem Maß von musterbildenden Strukturen ab, da sie zwischen (komplexen) syntaktischen Ausdrücken (*radfahren*) und Einheiten mit Wortstatus (*Rad fahren, Auto fahren*) angesiedelt sind. Die Gebräuchlichkeit sowie die Produktivität von Wortbildungsarten und -mustern sind quantitativ messbar. Daher wird zunehmend das Augenmerk auf Phänomene mit (noch) unbekannten Regularitäten bzw. mit Varianz gelegt. Computerprogramme können ‚trainiert‘ werden, um Vorhersagen über das Auftreten bestimmter Wortbildungselemente zu treffen oder um herauszufinden, ob die Gestaltung bestimmter Wortbildungselemente an bestimmte Kriterien geknüpft ist (Bubenhofer

u. a. 2012). Solche Forschungsfragen könnten neben rein statistischen Ermittlungen fundierte Einblicke in morphologische Mechanismen und kontextuelle Prinzipien der Bildung neuer Wörter gewähren.

Mehrwort-Einheiten: Kollokationen/Idiomatismen/Phraseme: Die an sich triviale Feststellung, dass wir nicht in einzelnen Wörtern, sondern in regelhaften Wort-Kombinationen (z. B. *Ausfahrt + verpassen; eigentlich + Sinn, springen + Punkt*) sprechen, die ihrerseits Elemente des Satzes sind (s. u.), hat Konsequenzen für den Wortbegriff. Solche musterhaften lexikalischen Wortsyntagmen sind an bestimmte thematische oder situative Kontexte gebunden und dadurch charakterisiert, dass sie über einen bestimmten Grad an Präferenz, Festigkeit bzw. Expressivität verfügen. Entsprechend können sie als lexikalisch-semantische oder als syntaktische Phänomene betrachtet werden. Inzwischen prägen solche Mehrwort-Einheiten, die mehrfach und verschieden klassifiziert werden, die Auffassung über das Verhältnis von Wörtern, Wortbedeutung, Grammatik und Text nachhaltig und sie lieferten wichtige Impulse für die Kontextforschung (z. B. Sinclair (1991), Hunston/Francis (1999) oder Hoey (2005)).

Wörter werden nämlich offensichtlich nicht zufällig bzw. beliebig miteinander zu Mehrwort-Einheiten kombiniert; folglich interessiert man sich in der sog. Kookkurrenzforschung verstärkt für Regeln bzw. Präferenzen der Ko-Selektion der Wörter, die sich nicht durch die klassische Syntax bzw. Grammatik erklären lassen.

Bei den Regularitäten der Wort-Kombination spielen zweifellos auch kognitive Aspekte und Repräsentationen von Konzepten (Begriffen) in bestimmten Kontexten eine bedeutende Rolle. Hiermit befasst sich u. a. die Frame-Semantik (Fillmore 1968). Dies geschieht auch vor dem Hintergrund der Erforschung der Verarbeitung von Wissensrepräsentation und weiterer psychologischer Grundlagen des Sprachgebrauchs.

Das Phänomen der Mehrwort-Einheit verdeutlicht – ungeachtet der eingenommenen Betrachtungsweise – die Notwendigkeit der Auflösung starrer linguistischer Ebenen wie Lexik und Grammatik und ebenso starrer linguistischer Kategorien wie ‚Wort‘, ‚lexikalische Einheit‘, ‚Phrasem‘ oder ‚Syntagma‘. Die Untersuchung von Mehrwortverbindungen ist Ausgangspunkt semantischer und syntaktischer Analyse. Dies setzt v. a. die Konstruktionsgrammatik um und betrachtet Kookkurrenzforschung deshalb auch als Verbindung von Semantik- und Grammatikforschung.

Die Bedeutung des Worts: Die Bedeutung des Wortes ist nie nur am einzelnen Wort ablesbar, sondern stets sozial-diskursiv konventionalisiert und von seinen Beziehungen zu Partnerwörtern (Kollokatoren) abhängig. Kommunikationsbeteiligte handeln die Bedeutung in jeder Situation erneut aus und passen sie an. Die lexikalische Semantik arbeitet empirisch, am Sprachgebrauch orientiert und korpusbasiert. Die Bedeutung des Wortes ist ein Untersuchungsgegenstand, der konkrete und umfassende Verwendungen systematisch im Kontext berücksichtigt und dabei eine Vielzahl kontextuell variabler Faktoren einschließt.

Viele, wenn nicht die meisten Wörter haben mehrere Einzelbedeutungen (auch Lesarten oder Bedeutungsvarianten genannt), die untereinander nach bekannten Regeln wie Metonymisierung, Metaphorisierung, Differenzierung zusammenhängen und die Polysemie des Worts bilden. Es gibt jedoch keine ‚harten‘ und objektivierbaren Kriterien, wie man Anzahl und Spezifik der Einzelbedeutungen feststellen könnte. Klar ist aber, dass historisch-etymologische Aspekte in der prinzipiell synchronen Sprachwissenschaft keine Rolle spielen sollten. Das Wort *Bank* in der Einzelbedeutung ‚Sitzgelegenheit‘ und *Bank* in der Einzelbedeutung ‚Geldinstitut‘ werden demzufolge als zwei homonyme Wörter, nicht als ein polysemes Wort angesehen.

Fragen der Disambiguierung und Distribution von Einzelbedeutungen lassen sich empirisch anhand umfangreicher sprachlicher Daten und mithilfe der Erfassung regelhafter sprachlicher Strukturen und Muster beantworten. Befragung von Sprachverwendern scheidet (nicht nur) bei semantischen Fragen aus, denn Meinungen über Wortbedeutungen decken sich fast nie mit den in der Verwendung tatsächlich realisierten Bedeutungen. Dank korpuslinguistischer Möglichkeiten stehen v. a. solche semantischen Phänomene im Fokus der Forschung, die auf differenzierte Weise den Einfluss des Kontextes auf die Bedeutungskonstitution belegen, wie z. B. adjektivische Polarität, Metaphern, Anaphora und komplexe Zusammenhänge wie Frames und Diskurse. Fortgeschrittenes Know-how im Bereich der Korpus-Annotation (Anreicherung mit Metadaten) wirkt somit auf die semantische Theoriebildung zurück.

Im Kontrast dazu begreift die Kognitive Semantik die Bedeutung des Worts als konzeptuelle Struktur und Bedeutungsrepräsentation und damit als etwas Vor- oder Außersprachliches, als etwas Enzyklopädisches. Dabei wird ein Zusammenspiel von semantischen und pragmatischen Faktoren, von Bedeutungskonstruktion, Konventionalisierung, interpretativer Deutung und Wissensrepräsentation durchaus anerkannt. Aber die Bedeutungskonstruktion ist hier besonders dynamisch und an bestimmte Konzeptualisierungsprozesse und an die Aktivierung von Wissenskategorien geknüpft. Für Croft/Cruse (2004, 98) sind Wörter ‚an sich‘ gar bedeutungslos; ihre Bedeutung werde erst beim kontextuell-situativen Gebrauch dynamisch konstruiert. Paradis (2005) ist eines der wenigen Beispiele, die das kognitiv-semantische Modell des *dynamic construal account* mithilfe experimenteller und korpusbasierter Daten generell stützt, wenn auch modifiziert (vgl. Wrede 2013). Außersprachlich hergeleitete ontologische Kategorien und kognitive Verfahren können somit auf der Basis bestimmter Konstruktionen und sprachlicher Muster nachvollziehbar gemacht und die Theorie kann auf empirische Füße gestellt werden.

Zunehmend werden in semantischen Studien beide Ansätze, der am Sprachgebrauch orientierte und der kognitive, miteinander kombiniert, nicht nur, um die Ergebnisse vergleichen zu können. Sie werden vor allem auch zusammen genutzt, um unterschiedliche Forschungsfragen bezüglich der Bedeutung von Wörtern, Mustern bzw. von Konstruktionen – also kontextuell-strukturellen Erscheinungen einerseits und funktionalen sowie ontologisch-konzeptuellen Fragen andererseits – gleichzeitig nachzugehen (vgl. Paradis u. a. 2009).

Das Wort im Satz: Ein Satz besteht nicht aus Wörtern, sondern aus Wortgruppen oder sog. Phrasen; sie bilden die Satzglieder, nicht das einzelne Wort. So hat es bereits die traditionelle Grammatik gesehen, allerdings ohne den Terminus der Phrase zu prägen. Das Zusammenspiel zwischen Wort und Bedeutung, Sprache und Wissen wird auch bei der Analyse von Phrasen und Sätzen deutlich, in denen verschiedene sprachliche Konzepte in bestimmter Weise zueinander in Beziehung gesetzt und recht komplexe Sachverhalte und Äußerungen konstruiert werden. Dafür wird ein Repertoire an sprachlichen Mitteln zur Markierung der verflochtenen Beziehungen genutzt. Hierbei werden traditionellerweise Autosemantika von Synsemantika unterschieden. Letztere sind Wörter mit primär syntaktischer Funktion, z. B. Konjunktionen und Präpositionen, deren Bedeutung nur zusammen mit den Autosemantika des Satzes konkret wird. Tatsächlich haben auch viele Autosemantika über ihre Wortartenzugehörigkeit syntaktische Bedeutung, und viele Synsemantika haben konzeptuelle Anteile (vgl. z. B. *auf* mit *unter*). Die Phrase und der Satz bilden für das Einzelwort eine wesentliche, aber nicht die einzige Art Kontext, der hier auch Kotext heißt.

Eine wichtige kontextrelevante Frage ist, ob ein Wort in geschriebener oder gesprochener Sprache vorkommt. Jede der beiden medialen Realisierungsformen folgt eigenen und kaum übereinstimmenden syntaktischen Regeln; Wörter werden also je anders gebraucht, und es werden mitunter auch andere (typisch schriftsprachliche bzw. typisch gesprochensprachliche) Wörter gebraucht. Der dynamisierende Effekt von Kotext und (weiterem) Kontext auf das Einzelwort ist in gesprochener Sprache deutlich höher als in geschriebener. Die oben schon erwähnte Konstruktionsgrammatik untersucht Strukturen von Phrasen wie von Sätzen und verbindet dabei semantische mit syntaktischen Aspekten. Das Wort nimmt dabei keine Rolle als Satzelement ein, sondern ist ‚nur‘ ein interner konstruktionskonstituierender Baustein.

Anders ist dagegen die framesemantische Perspektive auf das Wort im Satz, die einem im Fokus stehenden Wort sowohl syntaktische als auch semantische ‚Macht‘ über seine Satzumgebung zuweist. Dies ist v. a. bei Verben im Zusammenhang mit ihrer Valenz der Fall, gilt aber auch für Wörter vieler anderer Wortarten. Z. B. erfordert das Verb *waschen* im selben Satz die Realisierung einer Person oder Vorrichtung, die handelt, und einen Gegenstand oder eine Person, an dem bzw. der die Handlung vollzogen wird. Ähnliches liegt z. B. bei Adjektiven (*stolz*: jemand worauf und weswegen?) oder vielen Nomina (z. B. *Frieden*: wo, zwischen welchen Parteien, als Folge wovon?) vor.

Semantische und grammatische Aspekte fließen hier als sog. Argumentstrukturen, bestehend aus einzelnen thematischen Rollen (Agens, Patiens, Instrument usw.), oder eher semantisch als syntaktisch definierbaren Frames zusammen. Argumentstrukturen und Frames eröffnen um Einzelwörter herum kognitive Leerstellen, die in Satz bzw. Ko-/Kontext durch keineswegs beliebige andere Wörter gefüllt werden.

Das Wort im Text und im Diskurs: Der Gebrauch von Wörtern in Texten hat zwangsläufig wichtige Aufgaben in der Konstitution eines Textes und reflektiert das text- und

kontextspezifische bedeutungsrelevante Wissen. Die Textlinguistik hat bestimmte Arten von Wörtern als besonders relevant herausgestellt: Konnektoren und andere, Vertextung herstellende oder unterstützende Wörter, wie z. B. Pronomina. Aber auch alle anderen Textwörter tragen zur Funktion des Textes in einer spezifischen sozialen Praxis bei. Dies gilt umso mehr, wenn größere Textmengen als Diskurs betrachtet und qualitativ wie quantitativ analysiert werden. In der sog. Diskurssemantik spielen Wörter oft eine Schlüsselrolle, weil sich an ihnen Strukturen des gesamten Diskurses fokussiert zeigen lassen.

Diskurse sind Sammlungen thematisch ähnlicher, intertextuell verflochtener Einzeltexte, an denen kollektives Wissen, Denkstrukturen und ‚Mentalitäten‘ sichtbar gemacht werden können (Busse/Teubert 1994). Im Diskurs wird die Bedeutung einzelner Wörter ausgehandelt, konventionalisiert oder auch ggf. geändert (Teubert 2005). Insbesondere für die Analyse brisanter Wörter oder politisch bzw. sozial umstrittener Schlagwörter werden statistisch abgesicherte Erkenntnisse über diskurssemantische Strukturen gewonnen. Das Wort in Text und Diskurs wird zusehends zum quantitativ-informierten, aber ‚noch‘ qualitativen Untersuchungsgegenstand (Bubenhofer 2013). Obwohl Konsens darüber besteht, dass Diskurse und ihre relativ abstrakten Strukturen, und nicht Wörter, der eigentliche Untersuchungsgegenstand zu sein haben, wird in Text- und Diskurslinguistik immer wieder auf lexikalische Einheiten wie Schlag- und Schlüsselwörter sowie Metaphern rekurriert. Daneben spielen aber auch über das Wort hinausgehende Einheiten wie Topoi, abstraktere Argumentationsstrukturen sowie Text-Bild-Beziehungen eine große Rolle.

Betrachtet man Texte in ihrem medialen Kontext, z. B. in Printmedien, im Internet, in der Werbung usw., zeigt sich, dass das einzelne Wort nicht nur durch sprachliche Partner, sondern vermehrt auch durch Zeichen anderer medialer Codes in Form wie Bedeutung modifiziert und syntaktisiert wird. Hierzu hat die Bildlinguistik aus der Literaturwissenschaft den Begriff der Sehfläche übernommen (Schmitz 2011), mit dem alle modalen Codes gemeinsam betrachtet werden können. Es wird deutlich, dass alle Arten von Bildern und Typografien grammatische, semantische und pragmatische Verbindungen mit Wörtern eingehen und die Wörter damit noch einmal anders kontextuell bestimmt werden.

4.2 Wort – Wörter – Wortschatz

Es ist bisher deutlich geworden, dass Wörter zu einander vielfältige und mitunter sehr differenziert beschriebene Relationen aufweisen, die man grob in semantische und syntaktische gliedern kann. Deutlich wurde auch, dass traditionelle Abgrenzungen schwierig sind, dass die Dichotomie zwischen Syntax und Semantik sich mehr und mehr auflöst und dass man sich heute eher für die Übergänge und Kombinationen und für deren Dynamik im Sprachgebrauch interessiert. Es gibt keine Forschungsperspektive, die das Einzelwort isoliert. Von Wortschätzen ist dann die Rede, wenn man

größere und meist offene Mengen miteinander verknüpfter Wörter nach bestimmten Kriterien zusammenfasst und zusammen betrachten will.

Der Lexikografie als der Wissenschaft von der Herstellung von Wörterbüchern wird oft vorgeworfen, dass sie die Eigenschaften der Wörter zu statisch und isoliert darstelle und damit nicht mehr ‚state of the art‘ sei. Doch hat die Lexikografie selbst Mittel zur ‚Reparatur‘ dieses Mangels, z. B. Verweise auf sinnverwandte oder syntaktisch verknüpfte Partnerwörter, entwickelt. Solche Mittel werden im elektronischen Medium um ein Vielfaches effektiver nutzbar. Außerdem ist die künstliche Isolierung eines Phänomens zu analytischen Zwecken auch in anderen Disziplinen üblich und notwendig.

Beziehungen zwischen wenigen, meist zähl- und überschaubaren Wörtern werden, wie oben mehrfach gezeigt, in der Computer- und insbesondere in der Korpuslinguistik in zahlreichen Variationen untersucht und für wiederum viele verschiedene Zwecke beschrieben bzw. aufbereitet. Lexikografie, (halb)automatische Übersetzung, Systeme der Mensch-Maschine-Kommunikation, z. B. in Telefon-Hotlines, in Internet-Suchmaschinen und sog. Text-Mining, und Sprachlern-Forschung sind nur einige dieser Zwecke. Hinzu kommen, wie wir nun wissen, auch geheimdienstliche Zwecke.

Wortschätze sind größere Inventare von Wörtern einer Sprache und werden meist nach sozialen, regionalen, zeitlichen, situativen, sach- und fachbezogenen und weiteren Kriterien bestimmt, und oft wird ein Wortschatz als (zentraler) Bestandteil einer Varietät oder Spielart von Sprache begriffen. Danach gäbe es z. B. den Wortschatz der deutschen Sprache, denjenigen der deutschen Sprache in Österreich, denjenigen Goethes, ‚der‘ Kinder, ‚der‘ Alten, der Elektrotechnik, ‚der‘ Deutsch-als-Fremdsprache-Lerner, der Sozialwissenschaft, der Firma Opel („corporate language“). Man sieht, die Liste ist potenziell unendlich. Ein Wortschatz wird immer dann annähernd genau definiert und abgegrenzt, wenn ein bestimmter Zweck bzw. Anwendungsbezug dies erfordert. Abgrenzungskriterien sind dann auch eher pragmatischer als theoretischer Natur. Fragen nach Umfang und Art verschiedener Wortschätze stehen vor allem im Mittelpunkt sprachdidaktischer Überlegungen im Erst- und Fremdsprachenerwerb, aber auch in der Lexikografie. Welchen Wortschatz braucht bzw. kennt ein DaF-Lerner auf Niveau A1 des Gemeinsamen Europäischen Referenzrahmens, welchen auf B1? Höchst umstritten sind nach wie vor Konzepte wie ‚Kernwortschatz‘ oder ‚Grundwortschatz‘ (Schnörch 2002). Eine v. a. von Laien gestellte Frage ist die nach ‚Fremdwortschatz‘ und ‚deutschem‘ Wortschatz, nach Fachwortschatz und umgangssprachlichem Wortschatz. In der Vergangenheit befasste man sich, stärker als heute, auch mit Text- und Autorenwortschätzen.

Je nach Ziel und theoretischer Verankerung variieren die Methoden zur Bestimmung eines bestimmten Wortschatzes. Die experimentelle Elizitierung von Äußerungen wird bei der Erforschung verschiedener Spracherwerbsstadien sowohl bei Muttersprachlern als auch beim Fremdsprachenerwerb genutzt. Bei Befragungen von Probanden steht die Analyse individueller rezeptiver und produktiver Wortschätze

im Vordergrund. Für die Beantwortung der Frage, was Bestandteil des Wortschatzes einer Sprache ist, welche Zusammensetzung der Wortschatz für ein Wörterbuch der Größe X haben und welche Wörter die beschreibenden Teile eines Wörterbuchs umfassen sollte (Beschreibungswortschatz), werden dagegen textbasierte, korpuslinguistische Verfahren genutzt, die Gebräuchlichkeit zu quantifizieren in der Lage sind. Auswertungen von Lehrbüchern zeigen z. B. die Diskrepanz zwischen zu vermittelndem Wortschatz und tatsächlichen Vorkommenshäufigkeiten im sprachlichen Usus (Bubenhofer 2012). Maschinelle Verfahren werden auch für systematische Wortschatzauswertungen in der Lexikografie genutzt, um etwa Wörterbuchlücken aufdecken zu können, um Neologismen oder diskursrelevante Schlüsselwörter ermitteln zu können (Geyken 2009).

4.3 Angewandte Wortforschung und auf das Wort gerichtete Fragen der Sprachgemeinschaft

Auch wenn die beiden großen Innovationen aus der Computer- und der Kognitionswissenschaft die Erforschung von Wörtern und v. a. die dabei zugrunde gelegten Perspektiven revolutioniert haben, so bleibt die Linguistik herausgefordert, zumindest einige der traditionellen und von Nicht-Experten nach wie vor für wesentlich gehaltenen Fragen an Wörter auf angemessene und vielleicht neue Art zu beantworten. Die Perspektive von Kontextualisierung und Vernetzung hat bei einigen der folgenden Bereiche der Angewandten Linguistik neue Wege einschlagen lassen:

Die Spracherwerbsforschung geht schon länger vom Handlungscharakter des Sprechens aus, betrachtet Ein-Wort-Sätze als kommunikativ vollständig und ‚weiß‘ daher um die Integriertheit des Worts in komplexe Äußerungen.

Die Orthografie oder besser: Schriftsystemforschung berücksichtigt das Wort v. a. als kognitive Größe. Hierbei spielt die für das Deutsche charakteristische Großschreibung der Nomina eine große Rolle, aber auch die Silbenstrukturen werden mittlerweile als etwas eingeordnet, das für Gegenüberstellung von gesprochener und geschriebener Sprache zentral ist.

Die Übersetzungswissenschaft hat sich schon lange von einer wortisolierenden Betrachtungsweise ab- und einer konstruktions- und kollokationsorientierten Betrachtungsweise zugewendet. Ganz ähnliches gilt für die wissenschaftlich fundierte Lexikografie, die den unaufgebbaren, leichten Zugriff über das Alphabet und den Anfangsbuchstaben eines Worts mit der Beschreibung seiner semantischen, syntaktischen, pragmatischen, textuellen und diskursiven Zusammenhänge verbindet. Die Tendenz geht hin zur Diskurslexikografie, in der das Wort gewissermaßen als Fenster oder Einstiegs Luke in den Diskurs übrigbleibt, dem das eigentliche Interesse gilt, der aber ohne lexikalische Anhaltspunkte kaum fassbar ist.

Nur teilweise wird dies auch bei der Dokumentation von Fachwortschatz als Teil der Fachsprachenforschung so gesehen. Während aber Fachwörter, Fach-Konstruk-

tionen und Phraseme in und durch den fachlichen Diskurs in ihren Eigenschaften konventionalisiert sind, können die lexikalischen Einheiten explizit geschaffener Terminologien und Ontologien (Begriffsnetze) kontextunabhängiger sein; umso stärker ist aber der Geltungsbereich solcher Begriffssysteme beschränkt.

Begriffsgeschichte und historische Semantik wandeln sich seit einiger Zeit zu Spielarten der Diskursforschung, und nichts könnte ihre Forscher schlimmer treffen als der Vorwurf, die begrifflichen Seiten lexikalischer Ausdrücke ‚isoliert‘ zu betrachten. Auch die Spielarten der Wort(schatz-)Geschichte wie der Lehnwortforschung, verstanden als diachrone Erforschung vollständiger, d. h. aus Inhalt und Ausdruck bestehender Wortzeichen, und die Erforschung ihrer transkulturellen Veränderungen im Sprachenkontakt sind letztlich auf die Perspektive des Diskurses verwiesen; hier sind wohl noch einige Forschungslücken zu füllen.

Gesellschaftliches Interesse an Wörtern ist oft sprachkritisch motiviert; Aktionen wie die ‚Wörter‘ und ‚Unwörter des Jahres‘, die Rede von ‚Schlag- und Modewörtern‘ unterstützen diese – inadäquate – Sicht. Es ist eine noch uneingelöste Forderung, dass die Linguistik an diesen und anderen Arten ‚besonderer‘ Wörter erweist, dass und wie einzelne Wörter nur im funktionalen Zusammenhang und in kognitiv basierten Netzen aufkommen und gebräuchlich werden. Da Wörter, wie eingangs gezeigt, eine komplexitätsreduzierende Wahrnehmung von Sprache ermöglichen, ist die Eliminierung des Wortkonzepts aus der Angewandten Linguistik und in der Wissenschaftsvermittlung weder möglich noch sinnvoll.

Zuguterletzt sieht sich die Wortforschung mit Vorannahmen einer weiter gefassten Philologie und der an Literatur interessierten Öffentlichkeit konfrontiert, die mitunter fragt, ob literarische Sprache und poetische Kreativität durch in irgendeiner Weise exzeptionelle Wörter (mit)bewirkt wird. Oder ist es vielmehr die Art der Kontextualisierung des Worts, die literarische Sprache ausmacht? Will Literatur verstanden werden, können ja die Semantik der Wörter und alle anderen sprachlichen Mittel so ganz und gar unkonventionell nicht sein.

5 Fazit und Ausblick

Für das Wort gilt wohl mehr noch als für andere Gegenstände der Sprachwissenschaft, dass es sich einerseits um ein altes und deshalb im Bewusstsein der Sprachteilhaber tief verwurzeltes Konzept handelt, das sich aber seit einiger Zeit unter dem Einfluss radikaler Veränderungen in den methodischen Möglichkeiten und innovativer Neuperspektivierungen innerhalb der Linguistik zunächst beinahe aufgelöst zu haben scheint. Den Wortbegriff vollends aufzugeben, wie vereinzelt gefordert wurde, käme dem Kappen wichtiger Verbindungen zwischen Sprachwissenschaft und Sprechern gleich – davon kann keine Rede sein. Es sind sogar fruchtbare Gemeinsamkeiten im Wortbegriff von Laien und Experten zu erkennen: Wort ist ‚zusammenhängende

Rede‘ und willkürlicher Ausschnitt aus einem unüberblickbaren Diskurs, den Sprecherinnen und Sprechern setzen, um (eigene) Sprachpraxis der Reflexion und kritischen Verhandlung zugänglich zu machen.

6 Literatur

- Adamzik, Kirsten/Jürg Niederhauser (1999): Fach-/Wissenschaftssprache versus Gemeinsprache im Laiendiskurs und im linguistischen Fachdiskurs. In: Jürg Niederhauser/Kirsten Adamzik (Hg.): Wissenschaftssprache und Umgangssprache im Kontakt. Frankfurt/a. M. u. a., 15–37.
- Albert, Ruth/Nicole Marx (2010): Empirisches Arbeiten in Linguistik und Sprachlehrforschung: Anleitung zu quantitativen Studien von der Planungsphase bis zum Forschungsbericht. Tübingen.
- Bubenhof, Noah (2013): Quantitativ informierte qualitative Diskursanalyse. Korpuslinguistische Zugänge zu Einzeltexten und Serien. In: Kersten Sven Roth/Carmen Spiegel (Hg.): Angewandte Diskurslinguistik. Felder, Probleme, Perspektiven. Berlin, 109–134.
- Bubenhof, Noah/Katrin Hein/Caren Brinckmann (2012): Maschinelles Lernen zur Vorhersage von Fugenelementen in nominalen Komposita. *grammis 2.0: Korpusgrammatik*. Mannheim. (http://hypermedia.ids-mannheim.de/call/public/korpus.ansicht?v_id=4697 <2.9.2013>)
- Bubenhof, Noah (2012): Lehrwerke und Referenzwortschätze. Der Nutzen frequenzbasierter Grundwortschätze. In: Saburo Okamura/Willi Lange/Joachim Scharloth (Hg.): Grundwortschatz Deutsch: lexikografische und fremdsprachendidaktische Perspektiven, Tokyo (Studienreihe der Japanischen Gesellschaft für Germanistik (SrJGG) 088), 13–27.
- Busse, Dietrich/Wolfgang Teubert (1994): Ist Diskurs ein sprachwissenschaftliches Objekt? Zur Methodenfrage der historischen Semantik. In: Dietrich Busse/Fritz Hermanns/Wolfgang Teubert (Hg.): Begriffsgeschichte und Diskursgeschichte. Methodenfragen und Forschungsergebnisse der historischen Semantik. Opladen, 10–28.
- Croft, William/Alan Cruse (2004): *Cognitive Linguistics*. Cambridge.
- Cruse, D. Alan/Franz Hundsnißscher/Michael Job/Peter Lutzeier (Hg.) (2002): *Lexikologie/ Lexicology. Ein internationales Handbuch zur Natur und Struktur von Wörtern und Wortschätzen*. Berlin/New York (Handbücher zu Sprach- und Kommunikationswissenschaft 21.1.).
- Fillmore, Charles J. (1968): The Case for Case. In: Emmon Bach/Robert T. Harms (Hg.): *Universals in Linguistic Theory*. New York, 1–88.
- Feilke, Helmuth (1996): *Sprache als soziale Gestalt. Ausdruck, Prägung und die Ordnung der sprachlichen Typik*. Frankfurt.
- Gardt, Andreas (1999): *Geschichte der Sprachwissenschaft in Deutschland*. Berlin.
- Geyken, Alexander (2009): Automatische Wortschatzerschließung großer Textkorpora am Beispiel des DWDS. In: *Linguistik online* 39, 3.
- Haebler, Claus (2002): Zur Etymologie von Benennungen für „Wort“: Beispiele aus indogermanischen Sprachen Europas. In: Alan D. Cruse u. a. 2002, 78–83.
- Haspelmath, Martin (2011): The indeterminacy of word segmentation and the nature of morphology and syntax. In: *Folia Linguistica* 45/1, 31–80.
- Herbermann, Clemens-Peter (2002): Das Wort als lexikalische Einheit. In: Alan D. Cruse u. a. 2002, 14–33.
- Hoey, Michael (2005): *Lexical Priming: A New Theory of Words and Language*. London.

- Hunston, Susan/Gill Francis (1999): *Pattern Grammar: A Corpus-Driven Approach to the Lexical Grammar of English*. Amsterdam.
- Kauffer, Maurice/René Métrich (Hg.) (2007): *Verbale Wortbildung im Spannungsfeld zwischen Wortsemantik, Syntax und Rechtschreibung* (Eurogermanistik. Europäische Studien zur deutschen Sprache 26). Tübingen.
- Lakoff, George (1987): *Women, Fire, and Dangerous Things: What Categories Reveal about the Mind*. Chicago.
- Lausberg, Heinrich (1990): *Elemente der literarischen Rhetorik. Eine Einführung für Studierende der klassischen, romanischen, englischen und deutschen Philologie*. 10. Auflage. Ismaning.
- Lemnitzer, Lothar/Heike Zinsmeister (2010): *Korpuslinguistik. Eine Einführung*. 2. Auflage. Tübingen.
- Litosseliti, Lia (2010): *Research Methods in Linguistics*. London.
- Linke, Angelika (2002): Das Wort in der feministischen Sprachreflexion. Eine Übersicht. In: Alan D. Cruse u. a. 2002, 121–128.
- Maas, Utz (2004): Sprachwissenschaftliches *know-how* und Lehrerausbildung: Schrift, Schriftsprache und Orthographie. (Plenarvortrag auf der DGfS-Tagung in Mainz 25.2.04. unveröff. Ms. unter http://zentrum.virtuos.uni-osnabrueck.de/wikifarm/fields/utz.maas/uploads/Main/know_how.pdf <3.3.2013>).
- Maas, Utz (2007): Wort. Einige grundlegende Überlegungen, verdeutlicht am Deutschen. unveröff. Ms. (<http://zentrum.virtuos.uni-osnabrueck.de/wikifarm/fields/utz.maas/uploads/Main/Wort-Grundb.pdf> <20.2.2013>).
- Meier-Oeser, Stephan (2004): „Wort“. In: Joachim Ritter/Karlfried Gründer/Gottfried Gabriel (Hg.): *Historisches Wörterbuch der Philosophie*. Bd. 12 (W-Z). Basel, 1023–1030.
- Paradis, Carita (2005): Ontologies and construals in lexical semantics. In: *Axiomathes* 15, 541–73.
- Paradis, Carita/Carolin Willners/Steven Jones (2009): Good and bad opposites: using textual and experimental techniques to measure antonym canonicity. In: *The Mental Lexicon*, 380–429.
- Perkuhn, Rainer/Holger Keibel/Marc Kupietz (2012): *Korpuslinguistik*. Paderborn.
- Pfeifer, Wolfgang (1989): *Etymologisches Wörterbuch des Deutschen*. Berlin.
- Rothweiler, Monika/Jörg Meibauer (1999): Das Lexikon im Spracherwerb – Ein Überblick. In: Jörg Meibauer/Monika Rothweiler (Hg.): *Das Lexikon im Spracherwerb*. Tübingen, 9–31.
- Rundell, Michael/Adam Kilgarriff (2011): Automating the creation of dictionaries: Where will it all end? In: Fanny Meunier u. a. (Hg.): *A Taste for Corpora*. Amsterdam/Philadelphia, 257–281.
- Schmitz, Ulrich (2011): Sehflächenforschung. Eine Einführung. In: Hajo Diekmannshenke/Michael Klemm/Hartmut Stöckl (Hg.): *Bildlinguistik. Theorien – Methoden – Fallbeispiele*. Berlin, 23–42.
- Schnörch, Ulrich (2002): *Der zentrale Wortschatz des Deutschen. Strategien zu seiner Ermittlung, Analyse und lexikografischen Aufarbeitung*. Tübingen.
- Sinclair, John (1991): *Corpus, Concordance, Collocation: Describing English Language*. Oxford.
- Storjohann, Petra (2012): Der Einsatz verschiedener Korpusmethoden und -verfahren zur Qualitäts- und Konsistenzsicherung am Beispiel der Ermittlung und Dokumentation von Synonymen und Antonymen. In: *Lexikographica* 28, 121–139.
- Teubert, Wolfgang (2005): My version of corpus linguistics. In: *International Journal of Corpus Linguistics* 10, 1–13.
- Thurmair, Maria (2010): Morphologie: Wortbildung. In: Hans-Jürgen Krumm/Christian Fandrych/Britta Hufeisen/Claudia Riemer (Hg.): *Deutsch als Fremd- und Zweitsprache. Ein internationales Handbuch Band 1. HSK35.1*, Berlin/New York, 227–236.
- Tognini-Bonelli, Elena (2001): *Corpus Linguistics at Work*. New York/Amsterdam.
- Vorweg, Constanze (2012): Experimental methods in psycholinguistics. In: Andrea Ender/Adrian Leemann/Bernhard Wälchli (Hg.): *Methods in Contemporary Linguistics*. Berlin/Boston (Trends in Linguistics. Studies and Monographs 247), 363–386.

- Weisgerber, Leo (1955): Das Wort in der Welt als sprachliche Aufgabe der Menschheit. In: Sprachforum. Zeitschrift für angewandte Sprachwissenschaft zur überfachlichen Erörterung gemeinwichtiger Sprachfragen aller Lebensgebiete 1, 10–19.
- Wrede, Julia (2013): Bedingungen, Prozesse und Effekte der Bedeutungskonstruktion. Der sprachliche Ausdruck in der Kontextualisierung – eine korpuslinguistische Untersuchung kognitiver Phänomene und semantischer Konsequenzen. Duisburg.
- Zwitsersloot, Pienie (2002): Words from a psychological perspective: An overview. In: Alan D. Cruse u. a. 2002, 101–106.

Wort und Wortschatz

Haß, Ulrike; Storjohann, Petra

Dieser Text wird über DuEPublico, dem Dokumenten- und Publikationsserver der Universität Duisburg-Essen, zur Verfügung gestellt.

Die hier veröffentlichte Version der E-Publikation kann von einer eventuell ebenfalls veröffentlichten Verlagsversion abweichen.

DOI: <https://doi.org/10.1515/9783110295979.143>

URN: <urn:nbn:de:hbz:464-20190408-144203-9>

Link: <https://duepublico.uni-duisburg-essen.de:443/servlets/DocumentServlet?id=48552>

Rechtliche Vermerke:

Ulrike Haß dankt dem De Gruyter Verlag für die freundliche Genehmigung, diesen Text in der Verlagsversion online veröffentlichen zu dürfen. Zudem dankt Frau Haß den Herausgebern für die Aufnahme des Beitrags in den Sammelband.

Quelle: In: Felder, Ekkehard/Gardt, Andreas (Hg.): Handbuch Sprache und Wissen. Berlin: De Gruyter, 2014 (Handbücher Sprachwissen, HSW; 1) 143–166. - ISBN 978-3-11-029568-9 - e-ISBN [PDF] 978-3-11-029597-9 - e-ISBN [EPUB] 978-3-11-039516-7